

Wer braucht Öffentliche Theologie?

Martin Fritz

Man darf sich nichts vormachen: Die Öffentlichkeit interessiert sich nicht sonderlich für Theologie. Das gilt jedenfalls für die breite Öffentlichkeit und für die akademische Theologie. Weite Teile der Gesellschaft haben sich vom kirchlichen Christentum mehr oder weniger entfernt und damit von den Themen und Problemen der universitären Christentumsintellektuellen. Obendrein sind die Theologinnen und Theologen an der Drittmitteluniversität unserer Tage unter einen Zwang zur spezialisierten Forschungsproduktion geraten, der nur noch wenig Spielraum für das Allgemeine lässt. Die Öffentlichkeit aber kann sich in der Regel für Spezialistendiskurse nicht allzu sehr erwärmen, in der Theologie so wenig wie in der Physik oder der Soziologie.

Somit sind die Bedingungen für eine große öffentliche Resonanz der Theologie als Wissenschaft derzeit alles andere als günstig. Zwar wird von den Gottesgelehrten an den Fakultäten unablässig publiziert. Aber die Auflagen sind klein geworden, weil sich der Kreis der Abnehmer mehr und mehr auf die schrumpfende Zahl der Studierenden beschränkt und unter ihnen auf die noch kleinere Zahl derer, die ganze theologische Bücher studieren. Alle schreiben, keiner liest – die damit angezeigten Einbußen an Resonanz fordern akademischen Theologinnen und Theologen von heute, sofern sie nicht gänzlich im Betrieb aufgehen, ein gerüttelt Maß an Demut ab. Und sie werfen mit einiger Dringlichkeit die Frage auf, wie denn die gesellschaftliche Reichweite und öffentliche Relevanz des Faches womöglich wieder zu steigern wäre.

Öffentliche Theologie als Programm

Nun scheint eine programmatische Antwort auf diese Frage längst vorzuliegen.

Dies kann zumindest die Selbstbezeichnung der „Öffentlichen Theologie“ vermuten

lassen, die hierzulande durch die beiden EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber und Heinrich Bedford-Strohm zu einiger Prominenz gelangt ist. Jener Markenname, abgeleitet von der internationalen „Public Theology“, insinuiert die Idee einer Theologie für die Öffentlichkeit. Was verbirgt sich hinter der Marke?

Es handelt sich um ein Konzept von Theologie, das in besonderer Weise die „Öffentlichkeitsverantwortung“ oder den „Öffentlichkeitsauftrag“ von Christentum und Kirche herausstellt. Damit steht die politische Öffentlichkeit im Fokus. Es geht um die Konzeption einer ethisch-politischen Theologie innerhalb einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft. Das Erbe des kirchlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus, symbolisiert durch die Namen Bonhoeffer, Barth und Barmen, wird mit Impulsen des Linksprotestantismus und der Befreiungstheologie der 1960er Jahre verknüpft und auf die bundesrepublikanische

Situation einer gefestigten deliberativen Demokratie und einer fortschreitenden weltanschaulichen Pluralisierung übertragen.

Hier solle sich die Kirche mit ihren biblisch begründeten Moralprinzipien – Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung, Vorrang für die Armen – in die öffentlichen Debatten „einmischen“. Für dieses Zeugnis wiederum will die Öffentliche Theologie die kirchlichen Amtsträger zurüsten, indem sie analysiert, wie jenen christlichen Prinzipien heute Gehör verschafft werden kann. Dazu wird besonders die in der liberalen politischen Philosophie aufgeworfene Frage erwogen, inwiefern ethische Argumente, die in religiösen Überzeugungen wurzeln, überhaupt in die öffentliche Meinungsbildung eingebracht werden dürfen. Denn als solche können sie ja in einer pluralen Gesellschaft nicht ohne Weiteres auf die Zustimmung aller politisch Betroffenen rechnen.

Wer braucht „Öffentliche Theologie“?

Wer braucht Öffentliche Theologie? Letztlich zielt sie auf die Gesellschaft, der sie ethische Orientierung angedeihen lassen will. Ihre primären und unmittelbaren Adressaten freilich sind Kirchenleute, die im fachlichen Austausch ihre Rolle in der politischen Öffentlichkeit reflektieren. Die Öffentlichkeitsrelevanz der Öffentlichen Theologie ist demnach in zweifacher Weise

begrenzt, auch wenn der Programmtitel anderes suggeriert: Sie ist mittelbar und partiell. Primär haben wir es mit einem Fachdiskurs theologischer Sozialethiker zu tun, der naturgemäß keinen Laien hinter dem Ofen hervorlockt.

Dies trifft ebenso für die Alternativkonzeptionen zu, welche die Frage nach der adäquaten Wahrnehmung des kirchlichen

Öffentlichkeitsauftrags anders beantworten als das Ursprungsprogramm, unter Markennamen wie „Öffentlicher Protestantismus“ (Christian Albrecht/Reiner Anselm) oder „Öffentliche Kirche“ (Thomas Schlag). Thorsten Meireis hat angesichts dessen vorgeschlagen, mit dem Begriff „Öffentliche Theologie“ besser gar nicht mehr ein bestimmtes Programm, sondern den vielstimmigen Diskurs über das in Rede stehende

Sachproblem zu bezeichnen. Noch klarer wäre es allerdings, diesen Diskurs (bzw. das in ihm verhandelte Problem) mit dem Titel „Öffentliche Sozialethik“ oder „Sozialethik des Öffentlichkeitsauftrags“ zu belegen und damit deutlich als Teilfrage einer christlichen Ethik des Politischen zu deklarieren.

Wer braucht kirchliche Verlautbarungen zur Politik?

Der Sinn und Effekt sozialetischer Äußerungen von Theologen und kirchlichen Amtsträgerinnen in der politischen Öffentlichkeit wird in der „Öffentlichen Sozialethik“, je nach Programm, sehr unterschiedlich eingeschätzt. Nach etlichen Jahren der kirchenleitenden Verantwortung „öffentlicher Sozialethiker“ wäre es Zeit für eine Zwischenbilanz. Indessen dürften weder die Wirkungsanalysen noch die Gesamtbewertungen einhellig ausfallen. Denn was die einen als überfällige Profilschärfung ansehen, betrachten andere als fatale Verengung. Wo die einen orientierende Bestätigung vernehmen, fühlen sich andere unangenehm bevormundet. Spitzenäußerungen wie die von Altbischof Huber, die Bereitschaft zur Corona-Impfung sei nicht nur eine Frage der Nächsten-, sondern auch der Gottesliebe, machen das Wirkungsdilemma augenfällig: Während

manche die ethische Bedeutsamkeit des Christentums damit kraftvoll zur Geltung gebracht sehen, zucken andere zusammen, peinlich berührt, weil sie solches als religiöse Überhöhung eines moralischen Problems empfinden. Wieder andere erblicken darin eine applausheische Ethisierung des Christentums, welche jeden Sensus für den übermoralischen Eigenwert des Religiösen verdrängt.

Es ist eine der Aufgaben „Öffentlicher Sozialethik“, das angedeutete Terrain der öffentlichen Erwartungen und Gegenerwartungen an das politische Engagement der Kirchen genauer zu vermessen. Wer sich als Kirchenrepräsentantin verantwortlich äußern will, braucht ein möglichst differenziertes Bild vom Resonanzraum der eigenen Äußerungen, der deren Effekte prädisponiert – mitsamt den unterschiedlichen Affektwirkungen, die vom

begeisterten Kircheneintritt bis zum verbitterten Kirchenaustritt reichen. Gelänge es der „Öffentlichen Sozialethik“, aus derlei Analysen kluge Maximen für die politische Mitwirkung abzuleiten, Maximen für Fälle gebotener öffentlicher Zurückhaltung und

für die Abbildung der innerkirchlichen Pluralität eingeschlossen, so wäre dies sicherlich ein Gewinn, für die Kirchen und für die Gesellschaft.

Eine andere öffentliche Theologie

Aber mit der Frage nach dem Nutzen „Öffentlicher Sozialethik“ ist noch nicht die Frage nach der Öffentlichkeitsrelevanz der Theologie überhaupt beantwortet. Wie die Coronakrise gezeigt hat, tauchen in der Öffentlichkeit gelegentlich auch theologische Probleme jenseits des Moralischen und Politischen auf. Im Übrigen deutet der große Markt an popularphilosophischer und spiritueller Beratungsliteratur darauf hin, dass auch in Sachen Lebensführung und Religion durchaus ein öffentliches Orientierungsinteresse vorliegt.

Wie kann die akademische Theologie wieder stärker Gehör finden, um einer breiteren Öffentlichkeit – oder wenigstens ihrem religiös interessierten Teil – die Option eines reflektierten Christentums nahezubringen und nachdenkliche Zeitgenossen bei ihrer Suche nach authentischer Frömmigkeit oder Spiritualität zu inspirieren? Die Antwort fällt schlicht aus: Dazu bräuchte es mehr gute theologische Literatur für theologische

Laien. Dazu aber bräuchte es wiederum unter wissenschaftlichen Theologinnen eine neue Hochschätzung dessen, was in den Ohren der meisten einen abfälligen Klang besitzt: Populartheologie.

Natürlich gibt es Kolleginnen und Kollegen, die das Feld der breitentauglicheren Publizistik mit Büchern, Artikeln, Podcasts etc. bespielen, und sie erzielen damit eine beachtliche Reichweite. Aber von vielen wird dieses anspruchsvolle Genre immer noch als Angelegenheit niedrigen Ranges betrachtet, die vom eigentlichen wissenschaftlichen Beruf nur ablenken würde. Und so wird der philosophisch-religiöse Orientierungsmarkt weiter von anderen beherrscht.

Wer braucht Populärtheologie?

Auf die Dauer ist die universitäre Binnenfixierung auch für die Theologie selbst desaströs. Denn eine Geisteswissenschaft schrumpft in dem Maße, wie sie es versäumt, eine gewisse Breitenresonanz zu erzeugen. Nicht zuletzt für die unmittelbare Nachwuchsgewinnung kommt es auf das Angebot an ansprechenden Fachbüchern an. Ohne populäre Außendarstellung gleicht die theologische Wissenschaft einem Geschäft, in dem sich keiner mehr um's Schaufenster kümmert – kein Wunder, wenn nach einer Weile die Ladenglocke verstummt.

Auf längere Sicht ist die akademische Theologie darauf angewiesen, dass sich einige aus ihrem Kreis der Aufgabe annehmen, die essenziellen Einsichten ihres Faches auch einer außerakademischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Anforderungen dafür sind hoch: breite Bildung, klares Urteils- und Darstellungsvermögen, dazu Leichtigkeit des Stils. Und vor allen Dingen: Mut zum Elementaren, verbunden mit einer gesunden Ignoranz gegenüber naserümpfenden Fachkollegen. Wem solches gegeben ist, sollte eine „öffentliche Theologie“ dieser Art als seine Königsdisziplin begreifen.

Ihn oder sie wird das imaginierte Publikum dann auch beim Denken und Schreiben und Vortragen wie von selbst dazu bringen, die jeweiligen Gehalte einer kritischen Relevanz- und Plausibilitätsprüfung zu unterziehen, auf Nebensächliches, Obsoletes, Obskures zu verzichten, sich auf das Wesentliche und Bedeutsame zu konzentrieren. Kraft solcher Relevanzschärfung wird das populärtheologische Exerzitium schließlich auch orientierend auf Forschung und Lehre zurückwirken und aufs Neue den Sinn für ihre hohe Berufung erwecken, der Förderung von Kirche und Christentum zu dienen.

/// ÜBER DEN AUTOR



MARTIN FRITZ

ist Wissenschaftlicher Referent bei der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin und Privatdozent für Systematische Theologie an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau.